

Liebe Gemeinde,

*14 Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.*

*15 Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!*

*16 Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.*

*17 Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.*

Das ist unser kurzer Predigttext aus dem langen Brief des Paulus an die Römer. So kurz, dass ich es mir erlaube, ihn nach der Fassung der Lutherbibel noch einmal nach der Übersetzung der BasisBibel zu lesen. Römer 8,14-17:

*14 Alle, die sich von diesem Geist führen lassen, sind Kinder Gottes.*

*15 Ihr habt ja nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht. Dann müsset ihr doch wieder Angst haben. Ihr habt vielmehr einen Geist empfangen, der euch zu Kindern Gottes macht. Weil wir diesen Geist haben, können wir rufen: »Abba! Vater!«*

*16 Und derselbe Geist bestätigt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.*

*17 Wenn wir Kinder sind, dann sind wir aber auch Erben: Erben Gottes und Miterben von Christus. Voraussetzung ist, dass wir sein Leiden teilen. Denn dadurch bekommen wir auch Anteil an seiner Herrlichkeit.*

Im Brief an die Römer formuliert Paulus seine – zugegeben etwas komplizierte – Theologie. Was bedeutet es, an Gott durch seinen Sohn Jesus Christus zu glauben, welche Rolle spielt der Heilige Geist, wie

kommen überhaupt Nicht-Juden dazu, sich als Zugehörige zum Volk Gottes zu zählen?

Mit unserem Text sind wir in der Mitte des langen Briefes. Sowohl was die textliche Menge angeht als auch im Sinn des Anliegens des Paulus. In diesen vier Versen möchte er den Lesenden und auch uns verdeutlichen, was christlicher Glaube ist.

Elementar gehört zum Glauben der Geist Gottes. Manchmal auch der Heilige Geist genannt. Dieser ist eine Erscheinungsweise Gottes. Wir haben ja nicht drei Götter – Vater, Sohn und Geist – sondern in dem Bild der Dreieinigkeit versuchen wir zu erklären, wie Gott uns nahekommt. Als Vater und Schöpfer macht sich Gott klein, damit es neben ihm die Schöpfung und uns Menschen geben kann. Als Sohn und Jesus macht Gott sich noch einmal kleiner, um in unsere Welt zu passen und teilt so Leben und Sterben mit unserer Menschlichkeit. Und als Geistkraft macht Gott sich noch einmal kleiner, um in ein einzelnes Menschenleben hineinzupassen.

Wer also glaubt, ist nicht von allen guten Geistern verlassen, wie es Christen von außen ab und an vorgeworfen wird, sondern vielmehr ist ein guter Geist bei ihm oder ihr eingezogen.

Und was das heißt, beschreibt Paulus: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Oder eben „Alle, die sich von diesem Geist führen lassen, sind Kinder Gottes.“ Der Geist Gottes ist ein Geist der Freiheit. Auch da gibt es den Vorwurf von atheistischer Seite: Die, die in die Kirche gehen, haben angeblich ihren freien Willen und ihre Vernunft abgegeben und sind von einem imaginären Gott versklavt worden. Dieser fordert nur seltsame und unmögliche Dinge.

Stattdessen sagt Paulus: Nein: *„Ihr habt ja nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht. Dann müsstet ihr doch wieder Angst haben. Ihr habt vielmehr einen Geist empfangen, der euch zu Kindern Gottes macht. Weil wir diesen Geist haben, können wir rufen: »Abba! Vater!«“*

Gott, der im Glauben in uns als Geist wohnen möchte, befreit und stärkt. Er arbeitet mit unserer Vernunft, unserem Denken, unserem Geist zusammen: *„Und derselbe Geist bestätigt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“*

Fünfmal kommt in dem Text das Wort Geist vor. Fünf von insgesamt 54 Worten im griechischen Text. Ein Wort, das in dem Zusammenhang ebenfalls so häufig vorkommt, ist Kind – in verschiedener Weise. Bei wem Gott als Geist eingezogen ist, ist ein Kind Gottes. Eben kein Sklave mehr.

Kein Sklave, der keine Rechte hat, der seinen Besitzern schutzlos ausgeliefert ist, der Angst haben muss, was der nächste Tag bringt. Uns ist der Begriff des Sklaven eher fremd, wir kennen ihn praktisch nur noch aus dem Geschichtsunterricht oder aus Nachrichten von Orten weit weg von uns.

Obwohl: Auch hier und heute kann uns so einiges versklaven: Die Hetze des Alltags, Pflichten, die uns auferlegt werden. Düstere Zukunftsprognosen, Krankheiten, Leiden. Und da muss man ja sagen: Auch als Christ, als Menschen, die vom Geist Gottes getrieben werden und sich in ihrem Leben führen lassen, sind wir vor dieser Knechtschaft nicht völlig frei. Und es wäre zu leichtfertig, unsensibel und schlichtweg falsch dies alles oberflächlich wegzuwischen. Letzte Woche habe ich erfahren, dass ein Kollege von mir plötzlich gestorben ist. Ich habe ihn immer nur zweimal im Jahr

getroffen, aber ein Schock war es doch: 10 Jahre jünger als ich, noch kleine Kinder. Auch als Kinder Gottes stecken wir häufig fest im Leid.

Und das weiß Paulus ja auch – ein paar Verse später schreibt er: *22 Wir wissen ja: Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt vor Schmerz wie in Geburtswehen – bis heute. 23 Und nicht nur sie: Uns geht es genauso! Wir haben zwar schon als Vorschuss den Geist Gottes empfangen. Trotzdem seufzen und stöhnen auch wir noch in unserem Innern.*

Und manchmal gibt es Christen, die den Glauben selbst als Versklavung leben und erleben. Gottes Gebote werden als Forderungen angesehen, die man erfüllen muss, um irgendwie angenommen zu werden. Da ist nichts von Freiheit von Angst zu erleben. Ein Fokus wird dann leider zu häufig auf das Ende unseres Textes gelegt: *„Wenn wir Kinder sind, dann sind wir aber auch Erben: Erben Gottes und Miterben von Christus. Voraussetzung ist, dass wir sein Leiden teilen. Denn dadurch bekommen wir auch Anteil an seiner Herrlichkeit.“*

Das mit dem Erben wird vielleicht noch verstanden, aber die Herrlichkeit ausgeklammert und vor allem das Leiden teilen in den Fokus gestellt.

Ja, Christus hat gelitten. Unter der Geißelung, dem Auspeitschen, dem qualvollen Sterben am Kreuz. Aber ich denke nicht, dass Gott genau das auch für uns wünscht, möchte oder gar fordert. Vielmehr geht es um ein Mitleiden wie Jesus: Wie oft können wir in den Evangelien lesen, dass eine bestimmte Situation Jesus jammert, dass er Mitleid zeigt und dann hilft. Dass er sich denen zuwendet, die ausgestoßen und an den Rand gedrängt werden. Die Kranken und

Sterbenden, die Leidenden und Vergessenen. Aber auch den Reichen wendet er sich zu, wie beispielsweise Zachäus in der Lesung. Der hatte als Zolleinnehmer wahrhaft kein schlechtes Leben. Aber etwas fehlte ihm. Was genau wusste er vielleicht gar nicht, sondern er hatte nur eine leichte Ahnung. Diese ließ ihn dann auf den Baum steigen. Und auch bei ihm bleibt Jesus stehen, sieht zu ihm auf und das lässt sein Leben ändern. Plötzlich kann er teilen und abgeben, kann mitleiden mit anderen, die er zuvor ausbeutete.

Ich denke, das ist das Mitleiden, das sich Paulus vor allem von den Kindern Gottes, den Erben wünscht: Dass wir unser Leiden und das von anderen teilen - wie Jesus es vorgelebt hat.

Im Glaubensbekenntnis haben wir eben gesprochen: „...empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus gekreuzigt, gestorben und begraben...“

Ja, Jesu Ende teilt menschliche Leiderfahrungen. Aber eigentlich könnte noch ein Komma nach „gelitten“ gesetzt werden, damit wir etwas anders betonen: „...empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten, unter Pontius Pilatus gekreuzigt, gestorben und begraben...“

Kreuzigung, Tod und Bestattung erfolgten durch die Macht des römischen Statthalters. Das Leben Jesu kannte aber auch andere Leiderfahrungen davor durch Menschen, die ihn nicht verstanden haben, die sich abwandten, die an alten Machtstrukturen festhalten wollten, die nicht einsahen, dass Gott Gottlose wichtiger sind als Fromme, die nicht hören wollten, dass

Ohnmächtige und Friedfertige das Sagen haben.

Heute vor 85 Jahren, am 1. September 1939, begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. In den sechs folgenden Jahren wurden mindestens 60 Millionen Menschen ermordet. Eine unvorstellbare Zahl. Seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts wird dieser Tag als Antikriegstag in Deutschland beachtet. Auch wenn wir in Deutschland nun seit 1945 keinen Krieg in unserem Land mehr kennen, zeigen die vielen Kriege und Konflikte überall auf der Welt, wie notwendig die aktive Sehnsucht nach Frieden ist. Das ist ein Mitleiden, dass wir als Miterben Jesu, als Kinder Gottes tragen sollten.

Hochaktuell ist das, wenn wir erleben, wie eine rechtsextreme Partei mit scheinbar einfachen Antworten lockt und heute bei Wahlen wohl eine Stimmenmehrheit bekommen wird. Dabei ist es nötiger, Lösungen für Probleme zu suchen als einfach nur vermeintlich Schuldige zu benennen. Mitleiden, mitseufzen und mitanpacken für eine Welt, die scheinbar aus den Fugen gerät. Aber nicht als Verzweifelte, die insgeheim doch wieder versklavt sind. Sondern als die, die von Gottes Geist bewohnt und begeistert aufbrechen und dort, wo wir sind, davon Zeugnis geben.

Die Kraft, dies zu tun, liegt genau in der Mitte des Predigttextes: „Abba! Vater!“ Hier zeigt sich konkret, was es heißt, Gottes Kind und Miterbe Jesu zu sein. Jesus hat seinen Vater mit Abba angeredet. Das ist das aramäische Lallwort für Vater, ähnlich unserem Papa oder dem englischen Daddy.

Jesus hat damals eine kleine Revolution ausgelöst, als er den Menschen erlaubte, Gott „Abba“ zu nennen. „So dürft ihr Euch

Gott vorstellen“, sagt Jesus, „wie einen guten Vater, den man liebhaben kann.“ Und ebenso sagt es Paulus: Gott erlaubt es uns, den allmächtigen Schöpfer von Himmel und Erde als Abba, Vati, Papa, Daddy anzureden. Und wenn ihre Beziehung zu Ihrem Vater nicht durch und durch mit Liebe zu betrachten ist, dürfen wir Gott als einen idealen Vater ansprechen. Und zwar in der Form der Verniedlichung: So reden Kinder ihren Vater an. Und wenn Sie Vater durch Mutter bzw. Papa durch Mama ersetzen wollen - warum nicht? Bei Gottes Sein geht es nicht um Mann oder Frau.

Was heißt das konkret? Auch im Angesicht vom Leid, im Angesicht der drängenden Fragen unserer Zeit, im Angesicht des Seufzens der ganzen Schöpfung?

Als mein Sohn 4 Jahre alt war, hat er sein neues Zimmer bekommen mit einem hohen Kleiderschrank. Über sein ebenfalls neues Hochbett ist er auf diesen Schrank geklettert und hing dann fest. Ich habe mich vor ihn gestellt, meine Arme nach oben ausgebreitet und gesagt: „Komm!“, - und – Sie werden es nicht glauben – er sprang einfach so los in meine Arme! Einfach so von oben runter. Merkwürdig, oder?

Was er dabei nicht brauchte, waren Informationen über die Fangkraft von Vätern im Allgemeinen und im Besonderen, oder einen aktuellen Reportbericht aus der Zeitung: „Lassen Väter ihre Kinder fallen?“. Nicht neues Wissen über mich brauchte er, sondern er musste sehen können: Da steht nicht irgendwer, sondern da steht mein Vater. Und den kenne ich, dem kann ich vertrauen. Vielleicht ist es doch nicht so merkwürdig, dass er einfach so runterspringt. Eigentlich ist das selbstverständlich.

Wenn wir lernen, einmal genau hinzusehen, wie Gott eigentlich ist, dann können wir in ihm den liebenden Vater, die liebende Mutter erkennen. Er macht uns zu seinen Kindern. Und Gott ist kein weit entfernter und kein tyrannischer Gott, sondern jemand, dem zu vertrauen sich lohnt, dem wir mit unserem ganzen Leben - mit allen Höhen und Tiefen - in die Arme springen können.

Wie das praktisch geht, erfahren wir gleich im Abendmahl: In gewisser Weise ist die Einladung an den Tisch des Herrn so etwas wie das Hineinspringen in Gottes Arme: Dort wird uns Nähe, Beistand, Kraft, Mut und Vergebung in Wein und Brot leibhaftig zugesprochen. Dort können wir entdecken, ja sehen und schmecken, wie er uns zu seinen Kindern macht und wie gut es Gott mit uns meint.

Amen